

# aus tönen werden subjekte

## über improvisation im instrumentalunterricht

Von Wolfgang G.P. Heinsch

*Natürlich sind es die notentextgebundenen Übungen, Etüden, Kompositionen, Werke, die den Instrumentalunterricht beherrschen, beherrschen müssen. Klare Arbeitsvorgaben schaffen sie, vermitteln die Begegnung mit musikalischen Stilen und besetzungsgebundenen wie kompositionstechnisch geformten Gattungen, ermöglichen Werkkenntnis und formen – ansatzmäßig – zum musiksprachlichen Denken, seiner instrumentaltechnisch umgesetzten Ausführung und helfen damit auch, die eigene musikalische Interpretationseinsicht differenziert zu entwickeln.*

Ein musikalisches Meer, nein, ein Ozean steht da zur Verfügung und kann mit zunehmendem technischem Ausbau der schülerpersönlichen instrumentalen Fertigkeiten und einsichtsvoll-verständnisinnig vermittelten Fähigkeiten zu Großem werden. Zugegeben, das sind hehre Ziele engagierten Instrumentalunterrichts. Sie werden wohl nicht immer erreicht. Und manchmal ist es nicht nur der Schüler, der hier versagt, sondern auch der Instrumentallehrer selbst, in Einklang mit dem gesamten instrumentalpädagogischen Inventar heutiger Provenienz. Reduzierung der Unterrichtszeit und Gruppenunterricht an den deutschen Musikschulen (nicht aus pädagogischer Einsicht, sondern aus den Scheuklappen politischer Un- und Fehlsicht geboren), verhindern Entwicklungen und Förderungen. Die damit vorgegebenen Unterrichtsstrukturen lassen es nicht zu, und die hochschul- und/oder konservatoriumsgebundene Ausbildung der Instrumentallehrer hat es schon im Vorhinein mit der fast dogmatischen Ausrichtung auf das »Technische« verhindert.

Dazu kommt etwa im Bereich der Hobbymusiker, dass in den Blaskapellen instrumentale Unterrichtung passiert, die häufig – nicht immer – die Grenze zur Unbefähigung zu überschreiten nicht vermeidet. Da ist dann das Ziel, Töne zu »schalten«, zu reihen und zu produzieren. Der Inhalt ist unklar,

aber man freut sich am Tun. Das darfs nicht sein. Dies Dilemma ist ein im deutschen Kultur- und Musikbereich Hausgemachtes. Wer über deutsche Grenzen hinaus den offenen Blick wagt, findet Anderes, Besseres. Aber es gibt ja Chancen, die anzuregen, zu initiieren und letztlich zu stabilisieren, die eigentlicher Gegenstand dieses Aufsatzes sind.

### Improvisation im Instrumentalunterricht

Was ist Improvisation? Den lexikalischen Darstellungen folgend: »Improvisation (von lat. Improvisus, unvorhergesehen; ex improviso, ohne Vorbereitung) besteht musikalisch im Erfinden und gleichzeitigen klanglichen Realisieren von Musik« (Riemann-Lexikon, Sachteil). Eberhard Thiels »Sachwörterbuch der Musik« weist sie als »Stegreiferfindung und... gleichzeitige Darbietung aus«, und verweist darauf, dass sie der »Beginn allen künstlerischen Schaffens und... Grundlage der Musik (sei)« und schließlich fasst die Enzyklopädie MGG dies alles zusammen: »Unter musikalischer Improvisation versteht man das gleichzeitige Erfinden und Ausführen von Musik ohne offenkundige unmittelbare Vorbereitung. Andere Bezeichnungen sind Stegreif- oder Extempore-Spiel.«

**Was ist denn ein produzierter Ton? Zunächst einmal ein Schallereignis. Aber eins, das man aus der Verkümmern seiner Isolation befreien kann.**

So weit, so gut. Nur was hat das mit dem Instrumentalunterricht zu tun? Als begriffliche Fixierung eines musikalischen Zustandes sehr viel. Als Hilfe zu Einsicht, schon gar zur praktischen Umsetzung sehr wenig. Dazu bedarf es weiterer Einsichten und auch praktischer Hinweise, wenn Improvisation als Unterrichtsgegenstand lebendig und virulent werden soll.

Zunächst: Instrument ist keine Maschine. Instrument – und da ist letztlich auch der Gesang, also die Stimme mit einzuschließen – ist die technische Möglichkeit der Tonerzeugung.

Sicher, das klingt an dieser Stelle wie »Eulen nach Athen tragen«. Aber es steckt als instrumentalpädagogisches Ziel mehr drin, als die allbekannte Plattitüde ins Dummfeld von Allgemeinplätzen verzieht.

Improvisation im Instrumentalunterricht, instrumentalunterrichtliche Improvisation muss anderes im Sinn haben. Was ist denn ein produzierter Ton? Zunächst einmal ein Schallereignis. Aber eins, das man aus der Verkümmern seiner Isolation befreien kann. Machen wir folgendes: Stellen wir ein einziges Wort in den Raum und lassen daran, darum assoziieren, dann kommen möglicherweise Geschichten zustande, zumindest aber dem Wort verbundene Ergänzungen. Mit dem Ton ist es gleich. Alleine ist er nichts, schon gar nicht Musik, aber ein zweiter wahlfreier Ton – denn Musik ist ja nun mal nicht an Begriffe, an Semantik, an linguistische Strukturen gebunden – wird ihn zu einem musikalischen Subjekt formen, vor allem dann, wenn wir die Parameter des Musikalischen zwischen Rhythmik und Dynamik, zwischen Tempo und Artikulation einbinden. Und spätestens dann haben wir ihn, den Improvisationsschüler, wenn er beginnt seinem ersten Ton nachzulauschen, ihm die Beflügelung eines Weiter verleiht, ihn vielleicht sogar als kleine Expression zu gestalten. Den Ton aus der Sterilität bzw. Neutralität eines Schallereignisses zur musiksprachlichen Tonwortlichkeit zur Erfahrung zu bringen, ist die erste Aufgabe.

Der klangliche Weg von C nach D, oder nach Es oder As ist schon ein Erfahrung in sich. Angeregte Phantasie diesen Weg auch noch auszugestalten, kann beinahe olympische Impulse setzen. Denn wenn unser Schüler einmal drin ist, wird er nicht aufhören können, nicht wollen. Und plötzlich werden aus

Tönen musikalische Subjekte, Motive, Themen. Da geht es nicht um Schön, gar gewissen Traditionen gehorchend und sich an ihnen messend, sondern ausschließlich darum um das spontane Weiter in Tönen zu sinnfassenden Einheiten. Die Aufgabe des Improvisationsunterrichts ist es dabei, zu führen, Anregungen zu geben. Verwerfende Kritik ist unangebracht. Unsere Schüler sind in diesem Feld zunächst einmal viel zu verunsichert, aber dankbar für jede Anregung.

Wir müssen ihnen die musikalische Matrix und Semantik vorstellen, näher bringen. Die haben sie nämlich beim Spiel nach Noten – als beklagenswerte Regel – bei weiten noch nicht, und schon gar nicht selbstverständlich gelernt. Stehen hier doch viel zu sehr die rein technischen Fähigkeiten im Vordergrund. Modulationen haben sie gespielt, dramaturgische Wandlungen im rhythmischen sauber umgesetzt, Phrasen geformt und vielleicht auch die innere Auftaktstruktur des immanenten Weiterreichens von Ton zu Ton verstanden, vielleicht sogar den Ausdrucksunterschied von männlicher und weiblicher Endung innerviert und die verschiedenen Grade der Dynamik und Artikulationen erprobt. Und dennoch ist dies alles kein Garant für wirkliches musiksprachliches oder interpretatorisch einfühlsames und verständnisinniges Instrumentalspiel. Dazu gehört das Begreifen und Auffassen eines musikalischen Innens, das nicht in den Noten, sondern zwischen den Noten steht. Die manchmal unterrichtlich geforderte und einverlangte, sterile Umsetzung der notentextlichen Vorgaben, führt allzu schnell in eine Sackgasse.

Improvisation kann helfen, ihr zu entkommen, bzw. sie zu vermeiden. Wenn es erst einmal gelungen ist, dem Schüler über die erste – immer vorhandene – Hemmschwelle hinweg zu helfen, sind ihm zugleich neue, beinahe parnassische musikalische Wege gezeichnet. Das sind die Ansätze und es mag sein, das da manchmal Lehrer und Schüler in der Erprobung solcher Unternehmung gleichermaßen ins Schwimmen geraten – eine unschätzbare, kostbare instrumentalpädagogische Chance. Die Erfahrung nämlich, dass Musik auch Ringen um Musik, um sinnlogische Formung von Tönen ist. Nicht nur für den Schüler, sondern auch für seinen Lehrer. Dem obliegt dann allerdings, wiederum den Transfer zur textlich fixierten Komposition zu leisten, Querverbindungen

aufzuzeichnen, Einsichten in die gar nicht einmal so sehr andere Grundsituation von musikalischem Schaffensprozess herzustellen.

Der improvisatorischen Spielarten im Instrumentalunterricht sind viele; von der reinen Soloimprovisation, zur Duo-Improvisation von Schüler und Lehrer bis zur Gruppenimprovisation. Immer neue Aufgaben des Nachlauschens, des Aufnehmens, des musikalischen Eingliederns, des rhythmischen, klanglichen, tonlichen Reagierens tun sich da auf und wecken zugleich einsichtsvolle Kräfte, setzen Spontaneitäten frei und lassen Ideen sprudeln.

**„Sich ausdrücken zu können – und das darf auch durchaus im psychologischen Sinne verstanden werden – ist mehr als nur Musik machen, sondern ein Stück ganz persönlicher Freiheit am künstlerischen Medium.“**

Dann wäre da noch der Klang, das Klangbild. Spätestens hier sind die Lehrer gefordert sich einmal an die eigene Nase zu fassen. Welche Bandbreite wurde den Schülern bisher mitgegeben? Dur-Moll-Klanglichkeiten des barocken und klassischen Harmoniegestus in der Regel. Vielleicht noch ergänzt durch die Sept- und Septnonen-Akkordik heute unterrichtlich unverzichtbar gewordener Jazz- und Unterhaltungsmusikversatzungen. Wie steht es denn mit der reizvollen klanglichen Breite und musiksprachlichen Originalität Neuer Musik? Die Schüler werden trefflich irritiert sein, wenns plötzlich klanglich ›reibt‹, wenn ihnen bisher bekannte lineare Melodiestrukturen und -modelle plötzlich in scheinbar Unmögliches entgleitet. Weil sie ihnen in unbekannte »Strukturen« und »bizarre« intervallische und rhythmische entkommen.

Achtung: Aufgabe! Ihnen horchend nachzuspüren ist das Gebot der improvisationsunterrichtlichen Stunde. Es gibt viele Erfahrungen zu machen, viele auditive und ausdrucksmäßige Neuerwerbungen stehen da ins instrumentalunterrichtliche Haus. Hier sind die Lehrer gefordert. Und wenn es schon nicht im regulären Instrumentalunterricht gang und gäbe ist, spätestens im improvisationsunterrichtlichen Modul sollte es zur arbeitstechnischen Selbstverständlichkeit werden: die mediale Musikaufzeichnung/-speicherung. Erst anhand dortiger Dokumentation können die Strukturen wirklich erfahren werden, können Wege diskutiert und gezeigt werden, können Regulierungs-

impulse an den Schüler als musikalische Ausdrucks- und Sprachvorschläge, als Ideenphantasien weitergegeben werden.

All das Vorgesagte hält sich im Rahmen eines Ansatzes zur Improvisation auf. Der ist wichtig und wer ihn einmal erworben hat, wird seine eigenen Wege finden. Nicht Improvisation als eine andere Art Instrument zu lernen ist ja gemeint, sondern Instrument als ein Medium musikalischer Freiheit sich zu erwerben. Sich ausdrücken zu können – und das darf auch durchaus im psychologischen Sinne verstanden werden – ist mehr als nur Musik machen, sondern ein Stück ganz per-

sönlicher Freiheit am künstlerischen Medium. Wer den Schritt zur Improvisation gewagt hat, wird immer auch als Persönlichkeit bereichert werden. Und er wird der Musik ein Stück näher gekommen sein, als es die perfekte Wiedergabe von Notentext alleine erreichen kann.

An dieser Stelle über den weiteren Verlauf einer Improvisation zu reflektieren ist müßig. Ihr Ansatz ist treibende Kraft, der Verlauf wird immer eingebunden sein in die persönliche Dramaturgiefähigkeit und die persönlichen dramaturgischen Im- oder auch Explosionsfähigkeiten, wird abhängig sein vom Reichtum erworbener instrumentaler und musiksprachlicher Kenntnisse und Fähigkeiten und wird insbesondere eines erlangen: das Gefühl für Form und für den Schluss.

»Es gibt Stücke, die aus ihrer inneren Form heraus nach 5 Minuten aufhören sollten und dann 18 Minuten dauern«, hat der Komponist Veit Erdmann einmal gesagt. Er hat Recht. Wer improvisiert und sich – denn anders geht es ja fast nicht – kritisch dabei zuhört, wird genau dieses Formgefühl entwickeln und damit zugleich wesentliches vorbereiten und leisten, was für die Werkreproduktion, also die Interpretation von höchster Bedeutung ist. Musik lernen, durch selbst erfahrend und erprobend Musik machen und sich zugleich selbst verwirklichen zu können: Es gibt nichts Größeres, nichts Schöneres, nichts Besseres. Wir sollten es unseren Schülern gönnen. ■